

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 24

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht auf und ermächtigte den Maestro Monleone in Turin, ein ähnliches Libretto zu komponieren. Diese neue Cavalleria wurde letztes Jahr in Holland und vor wenigen Tagen zum erstenmal auch in Italien aufgeführt und vom Publikum sympathisch aufgenommen. Mascagni und sein Verleger gedenken nun einen Prozeß anzustrengen, der die interessante Rechtsfrage klären soll. —

Das Baptisterium in Florenz. Bei den gegenwärtig an der Kuppel des Baptisteriums vorgenommenen Renovationen fand der Architekt Castellucci Teile des alten Taufbrunnens, in dem Dante getauft wurde und aus dem er später ein ertrinkendes Kind gerettet hat. Man hofft den ganzen Brunnen in ursprünglicher Form wieder erstellen zu können. —

H. G. P.

Bücherschau

Schweiz.

Leo Steck: Eine Studentenwalz durch Südfrankreich und Spanien. Mit Federzeichnungen vom Verfasser. Verlag von A. Francke in Bern. Preis Fr. 2.80.

Auf der letzten Seite dieses Reisetagebuchs steht der Satz: „Wehmut befällt mich. Nicht etwa über meine Abgeschabtheit (damit passe ich ja übrigens ausgezeichnet zu unserer Kultur) — nein, es ist die Wehmut, die uns immer befällt, wenn sich der Himmel uns einmal gnädig erwiesen hat: es war schön gewesen und kommt nicht wieder“.

Auch mich hat eine leise Wehmut befallen, als ich dies Buch las, eine Sehnsucht nach jenen ersten Semestern, da ich Student war und da die Welt mit all ihrem Glanz vor mir lag, mit lustigem Kopfnicken die Erfüllung all meiner Wünsche bejahend. Solch eine freudige Lebensbejahung, solch eine bejahende Lebensfreude spricht aus diesem Buche. Ein Mensch muß es geschrieben haben, der mit beiden Füßen auf der Erde steht, der wohl weiß, daß viel Trauriges gleich riesenhaften Bergen sich auf unsern Lebenswegen auftürmt, der aber mit seinem Stock, seinem „getreuen Kumpan“ hinwegstürzt über all diese Gipfel und von der höchsten Höhe einen Triumphschrei aussöhnt. Aber er ist keiner jener harten

Willensmenschen, die in der Freude der Tat, des Handelns die Schönheit der Natur übersehen. Im Gegenteil, ich beneide den jungen Bergsteiger um diese Fähigkeit, die Natur auf sich wirken zu lassen, sie zu genießen, sich an ihr zu freuen. Und daneben studiert er die alten Bauten der Stadt, durch die er kommt, und plaudert mit dem Landvölk, um seinen Charakter zu erkunden.

In dem Laboratorium in der zoologischen Station in Cete beginnt die Fahrt. Nun denke man nicht an Coolsche Reiseführer und an Handbücher von Bädecker. Ganz allein reist der junge Student hinein nach Südfrankreich. Ein Mitglied eines deutschen Alpenvereins wird sein Gefährte für einen Teil der Fahrt. Meist geht's auf Schusters Rappen, selten wird die Bahn oder ein Lohnfuhrwerk benutzt. Zu Fuß wandern sie über die Pyrenäen hinein nach Spanien. Ins alte Zaragoza geht die Fahrt, weiter nach Madrid, wo allerdings bei der Schilderung des Stiergefechts die Kraft des Erzählers versagt. Hier spricht der kühle, kritisierende Beobachter, nicht ein Künstler, der dieses Aufspeitschen der Nerven so miterlebt, wie es sich in den Seelen der Spanier spiegelt. Von Madrid geht die „Studentenwalz“ nach Aranjuez und Toledo, nach Linares und Granada, nach der Alhambra, durch die Sierra Nevada nach Almeria. Hier wartete der junge Wanderer auf den Küstenfahrer,

„Cabañal“, der ihn über Cartagena, Alicante, Valencia, Taragona, Barzelona, San Felice nach Marseille brachte. Wieder war man auf festem Boden und bald wieder zu Haus. Wieder „steht der Stock, mein getreuer Kumpan, in der Ecke und mahnt fortwährend“. Ich hoffe, daß sein Mahnen nicht erfolglos ist. Denn dann werden wir wieder die Schilderung solch einer „Studentenwälz“ bekommen, die, wie ich überzeugt bin, jedem, der sie liest, viel Freude bereiten wird. — K. G. Wndr.

Ausland.

Houston Stewart Chamberlain: Das Drama Richard Wagners.

Heinrich Porges: Tristan und Isolde. (Beide Schriften verlegt bei Breitkopf und Härtel, Leipzig.)

Durch ein Versehen komme ich erst heute dazu, diese beiden Bücher, welche schon vor Jahresfrist erschienen sind, zu besprechen. Ich bedaure es um derentwillen, die erst jetzt angeregt werden, sie zu lesen: aber ein großer Genuss steht ihnen so noch bevor!

Ich teile den Standpunkt von Chamberlain nicht, aber ich liebe diesen Mann. Ich liebe ihn, wie ich alle die Fanatiker liebe, die berechtigt sind, Fanatiker zu sein. Man muß seine Schriften nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen lesen. (So auch seinen, einer wissenschaftlichen Kritik nicht stehaltenden, Immanuel Kant.) Er nennt die Schrift bescheiden eine Anregung. Sie ist viel mehr. Sie schildert mit begeisterten Worten Wagners Werdegang, vertieft sich in seine Lehre vom Wort-Tondrama und beleuchtet dann all seine vollendeten oder nur geplanten Dramen von den „Feen“ und dem „Liebesverbot“ an bis zum „Parzifal“. Das Dramatische in Wagner wird betont, das Ziel der Schrift ist, uns den Meister von Bayreuth nicht nur als Musiker, sondern vor allem auch als Dichter zu zeigen. Ich persönlich bestreite das ganz entschieden: ich lasse als Dramen nur seine „Meistersinger“, vielleicht auch seinen „Tristan“ gelten. Über das Buch von Chamberlain lieb ich dennoch.

Ganz andere Ziele hat die Schrift von Porges, dem Freunde Wagners. Sie war ursprünglich ein Manuskript, das Porges für König Ludwig niedergeschrieben hatte. Wagner hatte es gelesen und schrieb gleich nach der Lektüre an seinen Freund darüber: „Sie haben soeben durch Ihre Arbeit über den zweiten Akt des Tristan mich ungemein ergriffen und gerührt. Wohl mir, daß ich so empfunden und verstanden werde!“ (Lucern, 15. Mai 1867.) Jetzt ist diese Schrift endlich gedruckt worden. Sie bietet das Feinste und Tiefe, was jemals über den Tristan gesagt worden ist. Aber es wäre lächerlich, den Worten Richard Wagners noch eine Empfehlung hinzufügen zu wollen. K. G. Wndr.

Stendhal-Henry Beyle: „Die Kartause von Parma“. (La Chartreuse de Parme.) (In zwei Bänden.) Übertragen von Arthur Schurig. Eugen Diederichs. Jena. 1906.

Es ist ein Verdienst des Jenenser Verlages, die Werke Henry Beyles in einer man kann sagen vortrefflichen Verdeutschung herauszubringen, denn nicht allein die „Kartause“ ist dort erschienen, sondern auch „Über die Liebe“, die „Renaissance-Novellen“, die „Bekenntnisse eines Egoisten“ und „Rot und Schwarz“. Stendhal gehört der Weltliteratur an. Wer ihn noch nicht kennt, mag sich bei den Franzosen Stryienski und Paul Bourget orientieren. In Deutschland hat Brandes ihn zum Gegenstand einer feinen Studie gemacht. Friedrich Nietzsche, der ausgezeichnete Dichter, nennt ihn: das letzte große Ereignis des französischen Geistes. Henry Beyle war ein Genie. Sein Los war das eines Genies. Erst jetzt fängt man an, sich genauer mit ihm zu beschäftigen. Seine Zeit hat ihn so gut wie nicht gekannt, und die Menschen, die heute die Eigenart und Lebensauffassung Beyles als „Beylismus“ charakterisieren, wissen häufig über diesen eigenartigen Geist nicht mehr wie dieses Wort. Es kann nicht meine Aufgabe sein, auf diesem kleinen Raum Genaueres über Henry Beyle vorzubringen, nur soviel sei gesagt: Henry Beyle, ein geborener Grenobler, dessen

Mutter eine Italienerin war, ist ein ausgesprochenes Produkt romanischen Geistes — in dem Sinne, daß seine Sprache, sein Stil, seine Diction und Dialektik durchaus von jenem feinen Geschmacke sind, den wir als Destillat der auf uns überkommenen Renaissancekultur besonders in den Kunstwerken romanischer Künstler zu bewundern gelernt haben. Ohne Überschwang und plumpe Übertreibung, aber mit heißen Temperament, starkem Ideengehalt, menschlicher Fülle und lebendiger und leicht schaffender Phantasie in einer spielenden Verwendung des Kulturellen und Geschichtsmäßigen werden wir in ein Leben versetzt, dessen äußere Kultur aus dem Zeitrahmen des Romans entnommen und treffsicher mit allem Kolorit des Volksbürtlichen und Echten hingestellt wird, während das innere Leben als ein Abbild des Menschlichen überhaupt so gut moderne als Jahrhunderte alte Seelenkultur nur in künstlerisch gesteigerter Gegensätzlichkeit und größerer Pragnanz uns vor Augen führt.

In der „Kartause von Parma“ (der Titel ist Nebensache, auf den letzten Seiten zieht sich der Held in die Kartause zurück) erleben wir in Oberitalien die geängstigte und prahlküchtige, korrupte und pfauenstolze Kleinstaaterei, wie sie in ihren absolutistischen Machinationen, Mißbräuchen und Willkürlichkeiten zur Zeit des großen Napoleons noch möglich gewesen sein kann. Das Parma Beyles ist eine imaginäre Stadt. Das Landschaftsbild, das der Konsul von Civita Vecchia uns schildert, ist das bunte, berückende, winklige, traute, oberitalienische Erdenbild, wie es die sonnengoldene, warme Phantasie, die Liebe, Sehnsucht und Unabhängigkeit eines Dichters aus der Poebene, der blauen Seenherrlichkeit der Lombardei erschaffen, erblühen lassen kann. Henry Beyle war zum Italiener geworden mit Leib und Seele. Mit einer Fülle, einem inneren Reichtum, erstaunenswerter Einzelkenntnis wächst dieser Roman wie unter den Zauberschlägen einer Wunderrute in die Höhe, schließlich geht man durch die Straßen

Parmas wie durch seine traute Heimatstadt.

Was soll ich vom Inhalte dieses herrlichen Buches sagen? Von der Jugend, dem Leben, den Abenteuern des Fabrizzio del Dongo bis zu seiner Liebe zu Clelia Conti? Nicht ein Schatten wäre möglich von diesen farben- und lebenstrohenden Bildern wiederzugeben. Kurz sei nur mitgeteilt: Der erste Band erzählt in der Lebendigkeit und kaleidoskopartigen Bildermischung eines französischen Schlemenromans die Jugendgeschichte eines jungen Adligen, der, in einer dumpfen höfischen Familie aufgewachsen, seine Schwingen braucht. Napoleon ist in Oberitalien, seine Soldaten elektrisieren die ganze Welt, die säftestockende Ruhe und Faulheit des Kleinstadtadels beginnt zu kreisen. Fabrizzio flieht, macht die Schlacht bei Waterloo mit, kehrt zurück, liebt, wird von verschiedenen Frauen wiedergeliebt, ersticht einen Komödianten, wird deshalb eingetürmt, gefahrsvoll befreit, flieht, kehrt aber in seine Gefangenschaft wieder zurück, weil er die Tochter des Kommandanten liebt, wird freigesprochen, erhöht, kommt in Gnade, wird erzbischöflicher Koadjutor, Erzbischof und stirbt in der Kartause von Parma. Mit diesen leeren Worten weiß der Leser vom Inhalt dieses Buches natürlich nichts. Nur zum Verständnis des Bandes II sei die Andeutung gemacht. Band II enthält nämlich eine der entzückendsten Liebesgeschichten, die je von einer Dichterseele geschaffen worden sind. Ich habe mein Urteil noch nie für einen Pfifferling hergegeben, hier aber sei es gesagt: um dieses zweiten Bandes willen wäre Beyle einer der größten Dichter aller Zeiten, und wenn er keine Zeile sonst geschrieben hätte. Er schildert nämlich die allmählich unermäßlich wachsende Liebe des eingetürmten Fabrizzio zur schönen Clelia, der Tochter des Kommandanten. Nebenher schreitet die Handlung des wundervollen Weibercharakters der Duchessa Sanseverina, die alles für diesen Fabrizzio tut, selbst zur Verbrecherin wird, um dessen Liebe zu erringen, ohne daß der Knabe auch nur eine Ahnung davon hat.

Ich breche ab. Es ließe sich das Zehnfache über diesen Roman schreiben. Der Raum ist zu knapp. Kurz sei noch gesagt: Jeder Roman muß aus der Zeit, aus dem Volk, aus der Kultur heraus beurteilt werden, die ihm Leben gaben. Es ließe sich gegen Teil I dieses vor fast hundert Jahren geschriebenen Romans viel einwenden. Das Werk ist im ersten Teil unorganisch, mosaikartig, Kleinram-überladen, überschüttet mit Einzelheiten und Personen. Band I liest sich wie ein interessantes Geschichtswerk. Sein künstlerischer Höhepunkt ist die berühmte Schilderung der Schlacht bei Waterloo. Das ganze Werk ist aber absichtlich so geschrieben. Die Welt der Handlungsmöglichkeit für Band II mußte erst erschaffen werden. Der zweite Teil ist bis auf den Schluß, den der Verleger verschuldet, ein kristallklares Meisterwerk. —

C. F. Wgd.

Friedrich Spiro, Geschichte der Musik. Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 143. Bändchen. (Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1907.) Preis broschiert 1. Mf., gebunden 1 Mf. 25 Pfg.

Wie gern möchte man sich oft über eine musikgeschichtliche Frage oder auch allgemein über die Tonkunst und ihre Meister orientieren, ohne gerade nach einem mehrbändigen Werke greifen zu müssen! Diesem Bedürfnis trägt in glücklichster Weise Rechnung der Grundriß, den Friedrich Spiro bei genauer Kenntnis des Stoffes und allzeit persönlicher Stellungnahme abgefaßt hat: auf den flüssig und temperamentvoll geschriebenen 160 Seiten erhalten wir von der Musik und ihrer historischen Entwicklung ein anschauliches Bild, erläutert durch manches kluge und

tiefdringende Wort. Einige extreme Urteile, wie die Geringsschätzung Händels und die geradezu haßerfüllte Ablehnung Brahms', zeigen die Kehrseite der nicht von einem musikalischen Gelehrten, sondern von einem gelehrten Musiker (und darum Gemütsmenschen) gegebenen Darstellung; doch wird die nötige Korrektur jeder unbesangene Leser selbst vornehmen. —e.

Napoleon Anekdoten. Erster Band. (Verlag von Robert Lütz, Stuttgart. Brosch. 2 Mf.)

Im allgemeinen sind Anekdotsammlungen die Weltgeschichte und Biographien für die Philister. Wie freut sich der alte, ehrliche Höringshändler Gieseke, wenn er seinen Kindern sagen kann: „Auch der große Dichter und Denker hat geschnupft, hat einen Schlafrack getragen und eine Schlafmütze und Pantoffeln und aß Schweinefleisch mit Sauerkraut und Klößen besonders gern; an wen erinnert er euch also?“ und die Kinder antworten: „An dich, Papa!“

Hier liegt es anders. Diese Anekdotsammlung zeigt uns den großen Napoleon und vollendet durch viele kleine Züge das Bild des Mannes, das uns heute noch so modern und überwältigend anmutet wie einen Goethe vor fast hundert Jahren. Mit Recht sagt der Herausgeber G. Kunze: „Denn gerade in einfachen menschlichen Handlungen, in den petits faits de l'histoire, wie der Franzose sagt, sind große und bedeutende Persönlichkeiten am besten zu charakterisieren.“ Es ist unmöglich, mit wenigen Worten den reichen Inhalt des Buches zu erschöpfen. Es begleitet Napoleon von seiner Geburt bis auf den Gipfel seiner Macht. Mit Spannung sehe ich dem angekündigten zweiten Teil der Napoleon Anekdoten entgegen. — K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.